

auch mit dem invaliden Hauptmann in Berührung, und erfuhr von seinem Maler-Talente, welches er so gleich in Anspruch nahm. Mai sollte ihm nämlich seine Gesellschafterin, wie er sich ausdrückte, abkonterfeien, wozu der nächste heitere Tag, der einem Maler günstiges Licht darböte, bestimmt wurde.

Ein sonderbares Gefühl ergriff den Hauptmann, als er, mit seinem Malerzeuge unter dem Arme, an einem sonnigen Morgen auf Schloß Lindenberg eben so zuschritt, wie er vor ungefähr zwölf Jahren auf das verhängnißvolle Haus des Kaufmannes zugestritten war, um die arme Liddy zu malen. Aber was war seit jenen Tagen an ihm vorübergegangen? Er durfte nur auf sein hölzernes Bein herabsehen, um den Unterschied zwischen damals und jetzt im tiefsten Innersten zu empfinden.

5.

Der Schlossherr war, wie vor Mittag gewöhnlich, in der Kanzlei beschäftigt. Mai sollte daher mit dem Originale, das er zu copiren übernahm, allein bleiben, was ihm um so lieber war, da er seit so langer Zwischenzeit zwar nicht seine Gewandtheit, aber doch seine Zuversicht verloren hatte. Die Staffelei war aufgestellt, Pinsel und Palette gerichtet. Jetzt öffnete sich die Seitenthüre, die Schloßfrau trat herein.

Um Gottes willen, Liddy! schrie der Hauptmann laut auf.

Mai! rief die Schloßfrau, gewaltig erschüttert, und sank ohnmächtig auf einen Stuhl zurück. Eine lange Pause folgte der gegenseitigen Erkennung.

Ist es möglich, — rief der Hauptmann — sind Sie es? oder ruft mir eine unglaubliche Aehnlichkeit ein Bild aus meiner schönsten, aber schmerzlichsten Zeit zurück?

Ich bin es! — erwiderte die Blasse mit so viel Fassung, als sie nur erzwingen konnte.

Liddy, Liddy! wie muß ich Sie wiederfinden? — Als Sie mir das erste Mal saßen, da blüheten Sie wie eine junge Rose, frei, freudig, im vollen Bewußtseyn ihrer jugendlichen Lebenskraft! Jetzt schön, wie die Lilie, bewegt, trüb' — ach! und leugnen Sie es nicht — im vollen Bewußtseyn einer Vergangenheit, deren ganze Trübsal ich mit Schauern ahne! — Wir stehen uns allein gegenüber! — Zwölf Jahre haben Manches verändern können! Blicken Sie auf meinen Holzfuß und vergessen Sie, daß Sie einst lieblich er blüheten als jetzt. Sprechen Sie, Liddy! Sie stehen vor mir, wie ich Sie nicht vor mir sehen kann! —

Lassen Sie mich Ihr Schicksal wissen und nehmen Sie dafür einen getreuen Abriß des meinigen.

Lange kämpfte Liddy mit sich, aber die unwiderstehliche Sympathie, welche zwei durch einen Schlag in's Unglück gestürzte Menschen zu einander hinzieht, gab ihr die Sprache. Von eigenen Thränen, von des Hauptmannes theilnehmenden Fragen oft unterbrochen, erzählte sie Folgendes:

Die Geschichte meiner Heirath ist Ihnen bekannt. Sie hatten mich in einem Briefe vor meinem Bräutigam gewarnt und Hohn dafür eingearntet. Aber Gottes Rachefinger deutete mir nur zu bald auf einen thörigen Undank hin. Schwarz hatten Sie den Liferanten geschildert. Diese Schilderung war noch schonend. Er war ein gemeiner, roher, leidenschaftlicher Unhold. So lange mein Vater lebte, hatte ich doch noch einen Zufluchtort, wiewohl er mich auch bei meinem Vater bald zu verschwärzen wußte. Aber nach drei Jahren starb der arme Verblendete, der meiner Eitelkeit mehr als meinem Herzen nachgab. Jetzt begann erst meine Qual, in der mich nichts tröstete, als das, was andere Frauen trostlos macht, meine Kinderlosigkeit. Unglücklich ein Mädchen, das früher ein Bündniß schließt, als es ein solches zu beurtheilen vermag. Zwar — Sie werden lachen, wenn Sie mich jetzt moralisiren hören und dann den Verlauf meiner Schicksale mit meinem gegenwärtigen Raisonnement vergleichen. Aber lassen Sie mich immer Gefühle aussprechen, welche hegen zu können mir mehr Trost gewährt, als jede Aussicht auf eine scheinbar bessere Zukunft.

Fünf Jahre brachte ich nach dem Tode meines Vaters noch bei diesem Manne zu. Seine Brutalität wuchs mit jedem Tage. Sein Vermögen, und bald auch mein nicht unbedeutendes väterliches Erbe war verspeculirt. Um seinen Credit noch einige Zeit lang aufrecht zu erhalten, erlaubte er sich Schleichwege aller Art. Endlich warf er sich mit aller Leidenschaftlichkeit auf's Spiel. Jetzt war der gänzliche Untergang unvermeidlich. Kein Verlust konnte ihn abschrecken. Sein Börsenspiel übertrug er auch auf's Kartenspiel. „Mag ich verlieren,“ rief er: „einmal muß ich doch wieder gewinnen, und dieß eine Mal kann mich nicht nur herausreißen, sondern sogar in Gewinn stellen!“ — Alles baare Geld war so in Kurzem ein Raub der Vampyre geworden, welche, seine Spielwuth benützend, an ihm sogen. Nach und nach mußte er schon die werthvolleren Effecten, endlich sogar manches Unentbehrliche veräußern. Zuletzt